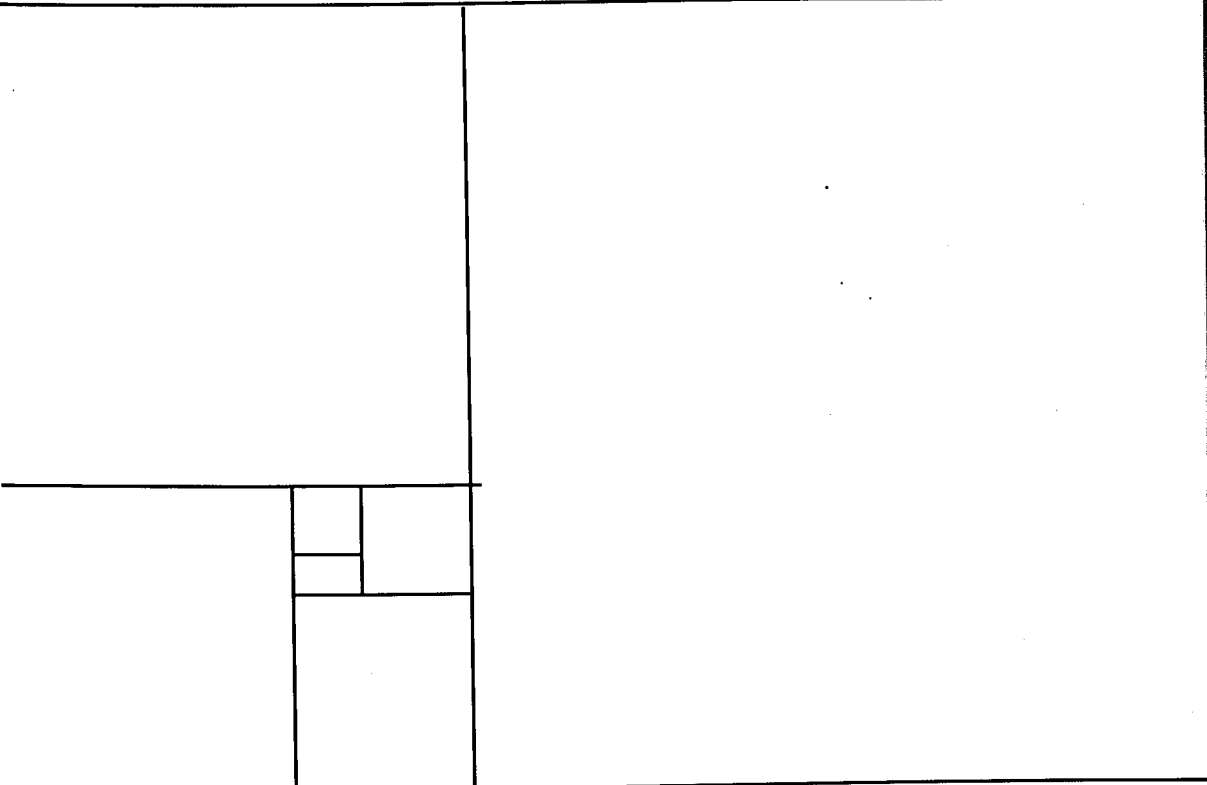


35. Jahrgang • Nr. 4/2011

MedienJournal



Changing Democracy:
Journalism, Civic Participation & ICTs

OGK

Zeitschrift für Kommunikationskultur

Interpersonelle Kommunikation

Rand- oder Zentralphänomen der Kommunikationswissenschaft?

*Eine Theorie sollte so einfach wie möglich sein,
aber nicht einfacher. (Albert Einstein)*

Zusammenfassung

Aktuell liegt weder eine allgemeine Theorie der Kommunikation noch ein verbindliches Konzept von interpersoneller Kommunikation vor. Zwar haben viele Disziplinen (inzwischen) ein eigenes Konzept von Kommunikation entwickelt, doch ein fächerübergreifendes Kommunikations-Verständnis wird bis heute vermisst. Ausgehend von der These, dass sich massenmediale bzw. „öffentliche“ Kommunikation nur in dem Maße adäquat in den Blick nehmen lässt, wenn man (menschliche/interpersonelle) Kommunikation *grundsätzlich* ins Auge fasst, wird versucht, Aspekte einer kommunikationstheoretischen „Zentralperspektive“ zu skizzieren, mit Hilfe derer der Fachbereich Kommunikationswissenschaft in die Lage gesetzt werden soll, die schon jetzt überreichlich vorliegenden Detail-Einsichten und Ergebnisse kommunikations- und medienwissenschaftlicher Forschung in einen fachspezifischen „body of knowledge“ (Wilbur Schramm) einzuordnen; als Basis, um im „Dialog der Disziplinen“ ein transdisziplinäres Verständnis von Kommunikation zu etablieren.

Abstract

Actual there is neither an universal theory of communication nor a general accepted understanding of human (interpersonal) communication. While many disciplines have developed their own understanding of the concept of communication, a comprehensive model of (interpersonal) communication is still missing. Based on the thesis, that medial mediated communication can be faced basically only inasmuch as interpersonal communication will be focused fundamentally, aspects of an interpersonal communication-theoretical „central perspective“ should be shown, to help to integrate the overabundant available results and detail findings of communication- and media-research into a discipline-specific „body of knowledge“ (Wilbur Schramm), – for establishing a transdisciplinary understanding of (interpersonal) communication.

1 Hinführung

Zentrale Intention des Aufsatzes ist es, einen Beitrag zur vielfach angemahnten theoretischen Grundlegung der Kommunikationswissenschaft (vgl. für viele: Rühl 2008, Burkart 2002, Eisenstein 1994, Krallmann/Ziemann 2001) zu leisten. Da durch soll der gegenwärtig primär *massenmediale* Zugang des Fachs konstruktiv in Frage gestellt werden, ohne das, was daran erfolgreich, richtig und wichtig ist, in Zweifel zu ziehen oder gar aufzugeben, sondern vielmehr im Kontext des grundlegenden Phänomens *Kommunikation* adäquat zu positionieren. In analogem Sinne bemerkt Maletzke (vgl. 1998, 18f), dass sich der – im deutschsprachigen Raum vor allem seit den 1990er Jahren – inzwischen *Kommunikationswissenschaft* nennende universitäre Fachbereich ursprünglich praktisch nur mit massenmedial vermittelter Kommunikation („Massenkommunikation“) befasst habe; unter weitestgehender Kaumbachtung des Phänomens zwischenmenschlicher Kommunikation (face-to-face Kommunikation, interpersoneller Kommunikation). Dies hätte sich zwar inzwischen insofern geändert, als man heute mehr oder weniger alle Formen von Kommunikation in die Forschung und Lehre mit einbezüge, doch herrsche die frühere Gewichtsverteilung weiterhin vor.

Die nachfolgenden Ausführungen versuchen das Verhältnis zwischen *massenmedial* vermittelter Kommunikation und *interpersoneller* Kommunikation auszuloten, also die Frage zu erörtern, welcher Stellenwert der interpersonellen Kommunikation¹⁾ im Rahmen der Kommunikationswissenschaft gegenwärtig zukommt bzw. hinkünftig zukommen *sollte*.

2 Status quo oder wovon auszugehen ist

Ein Blick auf den status quo kommunikationswissenschaftlicher Forschung zeigt, dass dem Themenfeld interpersonelle Kommunikation im Rahmen des Faches bestenfalls eine Nebenrolle zugestanden wird. Ursächlich lässt sich dieser Umstand insbesondere mit der Genese des Faches in Zusammenhang bringen. Seit seiner erstmaligen universitären Etablierung im deutschsprachigen Raum (Institut für Zeitungswissenschaft, Leipzig 1916) lag der zentrale Fokus in Forschung und Lehre lange Zeit praktisch ausschließlich auf „öffentlicher Kommunikation“. In diesem Sinne bemerken etwa Burkart und Hömberg (1992, 1), dass „[i]n Anlehnung an die Tradition des Faches und auch vor dem Hintergrund des Mainstreams aktueller Forschungsaktivitäten [...] als zentraler Erkenntnisgegenstand zweifellos ‚massenmedial vermittelte‘ und damit ‚öffentliche Kommunikation‘ gelten [kann].“

1) Ich benütze den Begriff interpersonelle Kommunikation (manchmal auch als interpersonale Kommunikation bezeichnet) für gewöhnlich nicht und verwende statt dessen die Termini personale Kommunikation, zwischenmenschliche Kommunikation oder Human-Kommunikation. Dies deshalb, weil der mit dem Präfix *inter* angegebene ist. In ähnlicher Weise argumentiert Rothe (2006, 15) hinsichtlich des Terminus soziale Kommunikation, wenn sie schreibt: „Wenn wir einander wahrnehmen, ist Kommunikation unvermeidlich. Von daher erscheint mir der Begriff ‚soziale Kommunikation‘, wie ihn Delhees (1994, 13) vorschlägt, tautologisch zu sein.“

Auch das 2008 in Lugano verabschiedete Selbstverständnispapier der Deutschen Gesellschaft für Publizistik und Kommunikationswissenschaft (DGPK)²⁾ weist in diese Richtung. Kurz: Im Zentrum aktueller kommunikationswissenschaftlicher Forschung steht offenkundig weiterhin die massenmedial vermittelte Kommunikation. Ein Blick in die Curricula fast all jener Diplom- und Masterstudiengänge, die sich an deutschsprachigen Universitäten als „Kommunikationswissenschaft“ bezeichnen, zeigt dies deutlich.

Aber ist diese primäre Ausrichtung der Kommunikationswissenschaft auf medial vermittelte „öffentliche“ Kommunikation nicht auch richtig? Insbesondere angesichts der unleugbaren Tatsache einer zunehmend umfassenderen Bedeutung neuer Kommunikationstechnologien und Medien in Arbeits- und Lebenswelt, - wobei ein Ende der Entwicklung alles andere als absehbar scheint. „Wer die neuen Medien nicht versteht, gehört zu den Analphabeten des 21. Jahrhunderts“ verkündet Norbert Bolz in seinem *ABC der Medien* (2007) gleich auf dem Buchumschlag mit Emphase. Zwischen den Buchdeckeln des genannten Werkes liefert der Autor auch die dazugehörige Argumentation, wenn er mit illustrativem Schema (2007, 8f.) auf die selbstgestellte Frage: „Und die Menschen?“ wie folgt antwortet: „Sie verteilen sich in der globalisierten Welt auf vier Schicksalsfelder, die durch zwei orthogonal zueinander stehende Gegensätze gebildet werden: „arm vs. reich“ und „vernetzt vs. nicht vernetzt“.“

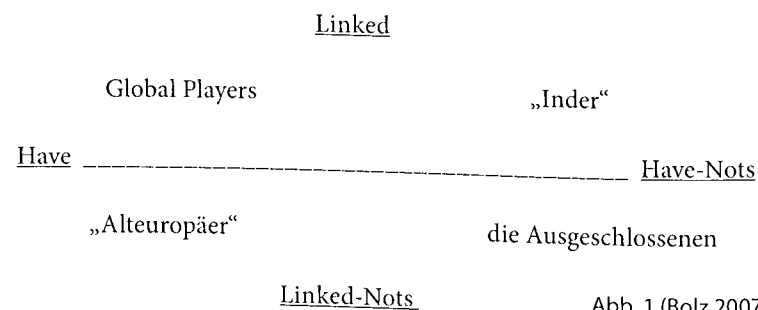


Abb. 1 (Bolz 2007, 8)

Erklärend fügt Bolz (2007, 9) diesem Schema schließlich hinzu:

„Die Global Players sind beratungs- und erklärungsunbedürftig; die Ausgeschlossenen, die man ja nicht nur in den Favelas von São Paulo, sondern auch unter den Rheinbrücken findet, machen uns ratlos. Lehrreich sind die beiden anderen Felder. Mit ‚Inder‘ bezeichne ich das Feld, das von denen besetzt ist, die zwar wenig besitzen, aber Anschluss an die Internetkultur gefunden haben. Hier liegt das Wachstum der Zukunft. Mit ‚Alteuropäer‘ bezeichne ich das genaue komplementäre Feld, das von den lernunwilligen Wohlhabenden der westlichen Welt besetzt wird. Die Dynamik, die wir hier erwarten müssen, ist die einer Abwärtsspirale. Die Zukunft wird wohl zeigen, daß der Gegensatz ‚vernetzt‘ vs. ‚nicht-vernetzt‘ mächtiger ist als der zwischen arm und reich.“

2) <http://www.dgpk.de/index.cfm?id=3376>

Vor dem Hintergrund des skizzierten Status quo erscheint es demnach sehr plausibel, dass im Kontext der aktuellen Kommunikationswissenschaft der kommunizierende Mensch vor allem hinsichtlich seines medienvermittelten Kommunizierens in den Blick genommen wird. Daneben werden weitere Gründe für die bloß marginale Befassung mit interpersoneller Kommunikation angeführt. Zum einen die Auffassung, interpersonelle Kommunikation werde ohnedies schon in anderen Disziplinen (Psychologie, Anthropologie, Soziologie, Linguistik) aus unterschiedlichen Blickwinkeln hinreichend erforscht und die Kommunikationswissenschaft könne je nach Notwendigkeit auf diese Erkenntnisse zurückgreifen. Zum anderen das meines Erachtens zentrale Argument für das gängige medienzentrierte Selbstverständnis der Kommunikationswissenschaft: Rothe macht es deutlich anhand einer Auseinandersetzung mit der *Einführung in die Kommunikationswissenschaft* (1999) von Klaus Merten.

Dort differenziert Merten zwischen informeller und medialer Kommunikation, wobei er unter informeller Kommunikation „mündliche, personale, Face-to-face-Kommunikation“ (1999, 14) versteht, während er zu medialer Kommunikation all jene Formen von Interaktion zählt, die mit Hilfe eines Massenmediums von statten gehen, wie etwa Buch, Presse und Rundfunk (1999, 13).³⁾ Rothe (2006, 13) verweist hierbei nun auf den leicht zu übersehenden Umstand, dass nach Merten beide von ihm differenzierte Kommunikationsarten im Prinzip die gleiche Struktur aufweisen bzw. nach gleichen Gesetzen funktionieren. Vor diesem theoretischen Hintergrund lässt sich interpersonelle Kommunikation nun problemlos gemäßmedial vermittelter „öffentlicher“ Kommunikation analysieren. Dies geschieht zumeist in Anlehnung an das technische Informationsübertragungsmodell von Shannon und Weaver (vgl. Shannon/Weaver 1972), bei dem bekanntlich die spezifischen Aspekte menschlicher Kommunikation bzw. Botschaftsübermittlung (Semantik, Pragmatik) keine Rolle spielen (vgl. Capurro 2008, 65-89; Krämer 2008, 13f.). Baecker (2005, 118) hält es für eines der einflussreichsten in den Kommunikationswissenschaften überhaupt. An diesem theoretischen Diskurs wird sehr gut deutlich, dass wissenschaftliches Erkenntnisstreben immer mit einer Vorentscheidung darüber verbunden ist, was als erkenntnisrelevant bzw. als erkennenswert erachtet wird (vgl. dazu Rothe 2006, 7ff.; Tenbruck, 1984). Aus mediengeschichtlicher Perspektive verweist Michael Giesecke (2007, 17) auf diesen wichtigen Umstand wie folgt:

„Jede Kultur definiert selbst, was für sie ‚Kommunikation‘, ‚Wissen/Information‘, ‚Medien‘ der Vernetzung und Verständigung sind. Kulturen sind selbstbeschreibende Systeme. Die Erfassung dieser Selbstbeschreibungen ist eine unumgängliche

3) Dabei stellt für Merten die informelle (interpersonelle) Kommunikation den „einfachsten Kommunikationsprozess“ dar, während die Formen medial vermittelter Kommunikation Ausdruck einer „Evolution von Kommunikation“ seien. Merten sieht demnach eine Entwicklung von einfachen Formen interpersoneller Kommunikation hin zu multimedial-vermittelten Kommunikationsweisen. In diesem Zusammenhang macht Rothe nicht nur auf den Umstand aufmerksam, dass bei Merten ein Maßstab fehlt, diese „Mediagenese“ zu qualifizieren, sondern ebenso auf den Sachverhalt, dass er die behauptete Strukturgleichheit von informeller (interpersoneller) und medialer Kommunikation nicht begründet, was zur Folge hat, „dass Face-to-face-Kommunikation bei Merten wie bei vielen anderen Autoren gemäß der Medienkommunikation verstanden wird.“ (2006, 13f.)

Aufgabe für den Kommunikations- und Medienwissenschaftler sowohl in synchroner als auch in diachroner Perspektive.“

Das bedeutet: Jede Kultur definiert demnach nicht nur, was als erkennenswert gilt, sondern damit auch welche Erkenntnis-Methoden und Kommunikations-Medien dabei favourisiert werden.

3 Der kulturspezifische Background des kommunikationswissenschaftlichen Status quo

Der skizzierte medienzentrierte kommunikationswissenschaftliche „status quo“ lässt sich insofern als *kulturspezifisches* Verständnis von Kommunikation auf der Basis jenes naturwissenschaftlich-empirisch ausgerichteten Erkenntnisverständnisses lesen, dass als das zentrale „Erkenntnischema der Moderne“ gilt. Diesen Denkraum der Neuzeit veranschaulicht Pietschmann (2005, 61), wenn er die gegenwärtige allgemeine Herangehensweise an (wissenschaftliche) Problemstellungen wie folgt skizziert: „Wenn wir heute (...) an irgendein [wissenschaftliches] Problem herangehen, dann konzentrieren wir uns auf das Reproduzierbare, das Quantifizierbare, das Zerlegbare, die Eindeutigkeit, Widerspruchsfreiheit und kausale Begründung.“ Ohne auf die Genese dieses Erkenntnisrahmens hier näher eingehen zu können (vgl. Vereno 1958, insb. 81–98; Pietschmann 2007, 27ff., Hamberger 2008, 233f.) kann festgestellt werden, dass sich dieser beginnend mit dem 17. Jahrhundert bis hin ins 20. Jahrhundert entwickelte und auf dem Zusammenspiel von *Logik* und *Experiment* fußt (vgl. Pietschmann 2009a, 81). Dazu kam, dass sich die moderne Naturwissenschaft allein auf die Beschreibung der Materie in Raum und Zeit beschränkte, die als „ausschließliche Substanz der öffentlichen Wirklichkeit erklärt [wurde].“ (Pietschmann 2005, 83)

Da nun alles in der erscheinenden Wirklichkeit stets *auch* materielle Anteile hat, ist es möglich, ein Gesamtphänomen auf seine materialen Anteile zu reduzieren. Insofern kann – wie Krings (1982, 391) präzise bemerkt – die „Handlung [des Menschen] [...] als Quasi-Naturereignis auch objektiviert und quodammodo Gegenstand der Kausalerklärung werden.“ Wichtig im Zusammenhang der Etablierung dieses modernen Erkenntnisrahmens ist schließlich auch eine neue Erkenntniszielsetzung: Moderne (Natur-)Wissenschaft strebt nicht (mehr) nach *Wahrheit*, sondern (bloß) nach *gesichertem Wissen*⁴⁾ (vgl. Pietschmann 2009b, 5); und auch dies nicht im Sinne gesicherter *Beschreibungen* von Gegenständen, sondern allein im Sinne *voraussagbarer Ablaufsfolgen* (Ursache-Wirkungs-Relationen). „Was nicht in diesen Denkraum passt, hat in der wissenschaftlichen Öffentlichkeit keine Berechtigung, es ist bloße Meinung.“ (Pietschmann 2009a, 81).

4) „Gesichertes Wissen“ – schreibt Pietschmann (2009b, 6) – „beruht darauf, dass seine Aussagen falsifizierbar sind, es muss also möglich sein, mit Experimenten nachzuprüfen, ob sie stimmen oder nicht. Und so wie wahr etwas ist, das konkret nicht bezweifelt wird, aber bezweifelt werden könnte, ist gesichert – nach Karl Popper – das was falsifizierbar aber nicht falsifiziert ist.“

Damit keine Missverständnisse entstehen: Jeder Kommunikationsakt des Kulturwe-
sens Mensch bedarf stets eines „natürlichen“ (physikalisch-chemischen) Mediums
(Luft, Schallwellen, Licht etc.), ja diese „natürliche“ (naturgesetzliche) Grundlage
ist überhaupt die unabdingbare Voraussetzung von „kultürlicher“ (sowohl massen-
medialer wie interpersoneller) Kommunikation (vgl. Splett 1976, 27). Die zentrale
Frage lautet demnach: inwiefern ist (auch) der „kultürliche“ Aspekt von menschlicher
Kommunikation ebenfalls im Schema naturwissenschaftlicher Methodik erfassbar?
Genau vor diesem Hintergrund ist die nachfolgende kritische Bemerkung von Rühl
(2008, 46) zu lesen.

*„Ein erkenntnistheoretisches Problem für die deutschsprachige Disziplinkultur ist
die erkenntnis- und methodentheoretisch unkritische Annahme, dass sozialwis-
senshaftlich ‚Empirische‘ der Kommunikationswissenschaft könne unmittelbar
an das geisteswissenschaftlich Hergebrachte der Zeitungs- und Publizistikwissen-
schaft anknüpfen. Die wenigen Versuche, zeitungswissenschaftliche und publizistikwissen-
schaftliche Werke ‚zu verwissenschaftlichen‘, sind gescheitert.“*

Die kommunikationswissenschaftsinterne Kritik an der vorwiegend medien-
zentrierten Fokussierung des Faches lässt sich insofern auch als Kritik an einem
„kausal-flachen“ Verständnis von Kommunikation begreifen. So merkt etwa Mett-
ler von Meibom (1999, 17) zum aktuellen gesellschaftlichen Selbstverständnis von
Kommunikation an, „daß das gegenwärtige Projekt der Kommunikationsoptimie-
rung nicht sozial oder human orientiert ist, sondern technisch, wirtschaftlich und
instrumentell.“ Rombach (1978, 19ff.) moniert diesen Umstand bereits Ende der
1970er Jahre wie folgt:

*„Ein Blick in die angeschwollene Literatur zur ‚Kommunikationsforschung‘ zeigt,
daß die an sich begrüßenswerten Bestrebungen in der Gefahr stehen, einen ver-
engten und vereinseitigten Kommunikationsbegriff, wie er vor allem von den In-
genieurwissenschaften und von den Forschungen zur Massenkommunikation her
bestimmt ist, zu etablieren. Dadurch wird natürlich nicht die gesuchte und ge-
wünschte Erweiterung und Vertiefung des Wissens vom Menschen, sondern eine
Nivellierung und Verengung [...] erreicht. [...] Nicht anders kann die drohende Ein-
schränkung und Nivellierung aufgezeigt und aufgebrochen werden, als durch den
Aufweis des Phänomens in seiner vollen Struktur.“*

4 Interpersonelle Kommunikation: Ur- und Höchstform oder ein- fachste Weise menschlichen Kommunizieren?

Doch worin ist die von Rombach angemahnte *volle Struktur* von menschlicher bzw.
interpersoneller Kommunikation nun zu erblicken? Die Antwort darauf kann nur
lauten: Dies hängt vom jeweils vorausgesetzten Menschenbild und Wirklichkeits-

verständnis ab. Unmissverständlich hebt diesen Umstand Rothe (2006,48) hervor, wenn sie schreibt:

„Das Verstehen eines Phänomens wie die zwischenmenschliche Kommunikation erfordert ein adäquates Menschenmodell und eine darauf basierende Theorie. Das Menschenmodell ist jenes Organisationsprinzip, dass die empirischen Gegebenheiten einander widerspruchsfrei zuordnet. Menschenmodell, Theorie, Phänomen, Interventionen und eine alles fundierende Weltanschauung sind dabei engste miteinander verknüpft.“

Es sind demnach unterschiedliche Menschenbilder und Weltanschauungen dafür verantwortlich, dass Rothe und Merten den Stellenwert von interpersoneller Kommunikation⁵⁾ völlig gegensätzlich bestimmen. Merten sieht darin die „einfachste Weise“ des Kommunizierens, während Rothe hierbei die Ur- bzw. Höchstform von interpersoneller Kommunikation erblickt, „der gegenüber alle anderen Formen von zwischenmenschlicher Kommunikation – in unterschiedlichen Graden – bloße Derivate sind.“ (Rothe 2006, 13). In analogem Sinne versteht auch Hartley interpersonelle Kommunikation, wenn er nachfolgendes Schema von „different forms of communication“ präsentiert und dazu bemerkt (1993, 5):

	Individual to individual	Individual to mass audience	Group to mass audience
Face-to-face communication	1	2	3
Technologically mediated communication	4	5	6

Abb. 2 (Hartley 1993, 5)

“Only box 1 fully satisfies the definition of interpersonal communication used in this book. All the other boxes are situations which involve other factors.”

Vor diesem Hintergrund erscheint es angebracht, die Frage nach der „vollen Struktur“ von interpersoneller Kommunikation aufs erste eingegrenzter zu stellen und vorerst (nur) die Frage nach der vollen *Formal*-Struktur von menschlicher Kommunikation zu stellen, was im Rahmen eines Aufsatzes naturgemäß nur sehr umrißhaft erfolgen kann. Neben der von Rothe schon genannten (sinnlich-multimedialen) *Leibdimension* des (kommunizierenden) Menschen sind als weitere zentrale Elemente insbesondere das *Wort-Sprachvermögen* des Menschen zu nennen, das untrennbar verschränkt ist mit seiner Fähigkeit zu *ich-bewußtem Sein*

5) Von der Autorin *zwischenmenschliche* Kommunikation bezeichnet.

(Denken und Handeln): denn das Vermögen zu Sprechen (Handeln) und das Vermögen zu Denken setzen sich gegenseitig voraus. Menschliches Ich-Bewußtsein ist dabei seinerseits verschränkt zu denken mit einem Du- und Wir-Bewußtsein bzw. einer Welt-Anschauung (vgl. Hengstenberg 1958, 11), da sich Sprache und Ich-Bewußtsein allein im Horizont von Du, Wir und Welt entfalten (vgl. Wucherer-Huldenfeld 1985; Ebner 2009); besonders deutlich wird dies in der Mutter-Säugling-Kommunikation (vgl. Dornes 1999, Rothe 2006, 165ff).

Dies bedenkend plädiert Pietschmann für die Ersetzung des Descartes'schen „Cogito ergo sum“ durch ein „Communico, ergo sumus“ („Ich kommuniziere, also sind wir“). Wörtlich heißt es da (2009a, 120f.): „Nicht ‚WIR kommunizieren, also sind WIR‘ darf es heißen, nicht ‚ICH kommuniziere, also bin ICH‘, sondern ‚ICH kommuniziere, also sind WIR‘. In der Kommunikation setzt jedes Ich sich selbst zugleich mit seinem Gegenüber und gemeinsam werden sie zum WIR. Ein Mensch allein ist eben noch kein Mensch.“ Die Komplexität dieser Sozietätsdimension menschlicher Kommunikation macht Splett (1976, 27f.) an Hand der menschlichen Sprache wie folgt sehr gut deutlich:

„Weniger äußerlich zeigt sich das Gemeinte [die Sozietätsdimension menschlicher Kommunikation] an der Sprache selbst, die den Sprechenden nicht nur als Sprache überhaupt, Sprachvermögen (F. de Saussure: *langue*), sondern in der Gesamtheit der faßbaren Äußerungen ihrer Sprache mit Grammatik und Wortschatz (*langage*) vorausliegt. Erst das ermöglicht Miteinander-Sprechen (*parole*). Sich äußern heißt, sich im allgemeinen zu artikulieren, so sehr darin der individuelle Einzelne sich äußert und seine Besonderheit ausspricht.“

Insofern ist das Haben von (Wort)Sprache nie bloß eine *allgemein-menschliche, naturgegebene* Fähigkeit, sondern immer auch ein *kulturspezifisches* Vermögen; und das heißt damit auch: ein geschichtlich bzw. geistestradiationell bedingtes, unter Voraussetzung einer „ganz bestimmte[n] [kulturspezifischen] grammatische[n] Ordnung der Sprache, ... die weder selbstverständlich, noch allen Sprachen gemeinsam ist.“ (Vereno 1976, 59).

Ein weiteres wesentliches Element der Formal-Struktur interpersoneller Kommunikation stellt schließlich die Fähigkeit des Menschen sowohl zu *übermittelnder* als auch zu *begegnender* Kommunikation dar⁶⁾. Interpersonelle Kommunikation lässt sich infolgedessen einerseits als *Übertragungsgeschehen* (vgl. Capurro 2008, 65-89), zum anderen als *Mit-Sein* begreifen (vgl. Greshake 2008, 195f.). Wenn aktuell von interpersoneller Kommunikation die Rede ist, dann vor allem im Sinne des Übertragungsgeschehens, seltener im Sinne des Mit-Seins. Dies mag nicht zuletzt daran liegen, dass die meisten kommunikationstheoretischen Modelle den Menschen als „autonomes Subjekt“ voraussetzen und sich infolge dessen schwer tun, Gemeinschaft bzw. Mit-Sein theoretisch zu fassen (vgl. Rothe 2006, 4). Gelingende

6) Diese Unterscheidung verdanke ich Agnes Hamberger.

Kommunikation wird dann als (im weitesten Sinne) technisches Gelingen von Verständigung bzw. Übermittlung begriffen, jedoch nicht als gelingendes Mit-Sein bzw. gelingende Gemeinschaft. Dies ist insofern konsequent, als in einer Gesellschaft bzw. (Erkenntnis-)Kultur, die das autonome Subjekt voraussetzt, „die Notwendigkeit gelingender Kommunikation [im Sinne des gelingenden Mit-Seins, begegnender Kommunikation] nicht begründet werden [kann].“ (Rothe 2006, 4). Bezüglich der von Rothe thematisieren Inkongruenz interpersoneller (mit-)menschlicher Kommunikation gibt Schulz von Thun (1996, 210) einen wichtigen weiterführenden Hinweis, wenn er schreibt, dass „Kommunikation [...] nicht nur dem Ausdruck dessen [dient], was ist, sondern auch der Hervorbringung dessen, was sein soll.“

Damit verweist er auf den wichtigen Umstand, dass hinsichtlich menschlichen In-Beziehung-Tretens nicht nur zwischen *gelingender* und *nicht-gelingender* sondern darüber hinaus zwischen *gesollter* und *nicht-gesollter* Kommunikation zu differenzieren ist, oder um mit Hengstenberg (1957, 9ff.) zu sprechen: zwischen *sachlicher* und *unsachlicher* Kommunikation. Gerade diese Unterscheidung macht es möglich, Fehlformen von interpersoneller Kommunikation, von denen ja das weite Feld der Kommunikationsliteratur maßgeblich mit geprägt ist, fundierter in den Blick zu nehmen (vgl. Rothe 2003).

Sachlichkeit meint dabei nach Hengstenberg (1957, 9) „jene Haltung, die sich einem Gegenstand um seiner selbst willen zuwendet ohne Rücksicht auf einen Nutzen.“⁷ *Unsachlichkeit* bezeichnet demgegenüber den Sachverhalt, dass der – zur Sachlichkeit an sich fähig gedachte – Mensch diese Haltung verfehlt. Wichtig ist in diesem Zusammenhang nun eine weitere von Hengstenberg vorgenommene Differenzierung: jene zwischen sachlicher und utilitärer Haltung. *Utilitär* (zweckbestimmt, nützlich) nennt Hengstenberg (1957, 9) „jene Haltung, die sich einem Gegenstand einsichtig und planvoll zuwendet um eines Zugewinns willen, sei es der Zugewinn der eigenen oder einer fremden Person.“ Sachliche und nützliche Haltung/Handlung des Menschen schließen sich dabei nicht (notwendigerweise) aus: eine sachliche Handlung kann auch (zugleich) nützlich sein; sie stehen jedoch nicht gleichrangig nebeneinander, sondern in einem hierarchischen Verhältnis zueinander, bei dem der sachlichen/unsachlichen Haltung der Primat zukommt.

Kommunikationswissenschaftliches Nachdenken über den Menschen ist demnach nicht nur stets mit der Frage: „Was meint gelingende/nicht-gelingende Kommunikation?“ sondern ebenso mit der Frage: „Was meint sachliche/unsachliche Kommunikation?“ konfrontiert, insofern der Mensch nicht nur das zur Sachlichkeit/Unsachlichkeit *fähige*, sondern damit auch das zur *Entscheidung* zwischen sachlicher und unsachlicher Kommunikation *genötigte* Wesen darstellt. Vor diesem Hintergrund scheint mir das nachfolgende Zitat von Baecker (2005, 98) als einleitende Passage zum abschließenden Punkt des Beitrags von geradezu wegweisender Bedeutung.

7) Damit wird vorausgesetzt, dass der Mensch – als das zur Sachlichkeit fähige bzw. als das zur Entscheidung für oder gegen Sachlichkeit genötigte Wesen (vgl. Hengstenberg 1957, 41f.) – des zweckentbundenen Interesses fähig ist; was nicht intentionslose Ungerichtetheit sondern zweckfreie Gerichtetheit meint.

5 (Interpersonelle) Kommunikation als trans-kausales Phänomen

„Gemessen an seiner Intention und Intuition tritt der Kommunikationsbegriff im 20. Jahrhundert die Nachfolge des Kausalitätsbegriffs des 19. Jahrhunderts an.“ Mit dieser Aussage will Baecker zum Ausdruck bringen: Das Phänomen (interpersonelle) Kommunikation trägt – seiner grundsätzlichen Struktur nach – *transkausale* Züge. Insofern überschreitet es den oben skizzierten „Erkenntnisrahmen der Moderne“.⁸ Dieses transkausale Element von Kommunikation hat insbesondere Flusser inss Zentrum seiner theoretischen Reflexionen über Kommunikation gestellt. In seiner Schrift *Kommunikologie* hebt er menschliche Kommunikation prinzipiell von natürlichen bzw. naturgesetzlichen Vorgängen ab, wobei der zentrale Aspekt menschlicher Kommunikation seines Erachtens eben darin liegt, dass diese – im Unterschied zu allen naturgesetzlich-kausalen Abläufen, die zwangsläufig der *Entropie*⁹ unterworfen sind – charakterisiert sei durch *negative Entropie* (Zunahme an Ordnung). Menschliche Kommunikation trage insofern anti- oder besser: übernaturgesetzliche, eben trans-kausale Züge (vgl. Flusser 1998, 255), weil diese stets mit Absicht (Intentionalität) erfolge, die auf Freiheit und Ordnungsgewinn basiere. Ursache-Wirkungs-Relationen würden dabei keineswegs negiert, sondern bloß relativiert. Dazu führt er (1998, 253) folgendes prägnante Beispiel an: „Wenn ich mit Kreide schreibe, unterliegt der materielle Prozess der Entropie, während der damit unterstützte ‚Kommunikationsprozess‘ an Ordnung gewinnt.“¹⁰

Der Aspekt des „Negativ-Entropischen“, also des „Ordnungsgewinns“, sollte jedoch differenzierter als bei Flusser gesehen werden. Denn wenn der Mensch aufgrund seiner Entscheidungsfreiheit das zur Sachlichkeit oder Unsachlichkeit fähige/genötigte Wesen darstellt, so steht auch die „Ordnungszunahme“ entweder unter „sachlichen“ oder „unsachlichen“ Vorzeichen. Oder anders formuliert: Interpersonelle Kommunikation ist stets gekennzeichnet entweder durch positive Emergenz oder negative „Demergenz“.

Damit sollte ersichtlich geworden sein, dass ein Verständnis von massenmedial vermittelter „öffentlicher“ Kommunikation stets auf einem zugrunde liegenden Verständnis von interpersoneller Kommunikation beruht. Oder wie Burkart (2002,

8) Übrigens analog zur Quantentheorie, die als erster weltweit etablierter Wissenschaftsbereich gelten kann, in dem das Erkenntnischema der Moderne seine absolute Gültigkeit einbüßte – wobei selbst führende Vertreter, die Maßgebliches zu deren Entwicklung beigetragen hatten wie etwa Max Planck, Albert Einstein und Erwin Schrödinger, die revolutionären erkenntnistheoretischen Konsequenzen zeitlich nicht mitzutragen bereit waren.

9) Der Begriff steht für den evidenten Sachverhalt, dass in abgeschlossenen a-biotischen Systemen, Übergänge bzw. Veränderungen stets von geordneten zu weniger geordneten Zuständen erfolgen, die Entropie also zunimmt.

10) Es erscheint mir zumindest als Fußnote erwähnenswert, dass Erwin Schrödinger in seinem hochbekannten Buch *What is life?* (1944) zu ähnlichen Gedanken bezüglich des Lebendigen erblickt (vgl. Fox-Keller 1998, 65-102). Gerade vor diesem Hintergrund ist aktuell in den Biowissenschaften eine Entwicklung zu beobachten, bei der in zunehmenden Maße mit Begriffen und Konzeptionen operiert wird (signalling, cell-cell-communication, decision making, idem), die einen sprach-/kommunikationswissenschaftlichen Zusammenhang nahe legen, ja zu erfordern scheinen. Aus eigener Erfahrung der Kooperation mit Biowissenschaftlern (aktuell in Gestalt fächerübergreifender Lehre an der Universität Salzburg/FB Zellbiologie zum Themenfeld „Biokommunikation“ gemeinsam mit Jörg von Hagen (Fa. Merck/Darmstadt) kann ich dazu bemerken: Die theoretische Hilfestellung, die sich die Biowissenschaften aktuell von der Kommunikationswissenschaft erwarten, zielt primär auf deren know how hinsichtlich interpersoneller Kommunikation (vgl. dazu Hamberger 2012).

18) es ausdrückt, „der Massenkommunikationsprozeß nur dann angemessen erfaßt werden kann, wenn man menschliche Kommunikation grundsätzlich ins Auge faßt, also auch relevante Aspekte der Individualkommunikation beachtet.“ (vgl. dazu Eisenstein 1994, 19; Krallmann/Ziemann 2001, 10). Interpersonelle und massenmedial vermittelte Kommunikation werden dabei in einem hierarchischen Verhältnis zueinander gesehen analog zu jenem, das Hengstenberg im Kontext seiner Differenzierung zwischen sachlicher und zweckhafter Haltung des Menschen formuliert hat.

Kommt es zu einem Überhandnehmen massenmedial vermittelter Kommunikation, hat dies – wie zu zeigen versucht wurde – nicht nur eine massive Gefährdung (sachlicher) interpersoneller Kommunikation zur Folge (vgl. Mettler von Meibom 1999; Bolz 1990, 141) sondern geht zudem einher mit der Tendenz interpersonelle Kommunikation strukturanalog zu medial vermittelter Kommunikation zu begreifen, – unter Zugrundelegung eines Bildes vom Menschen als autonomem Subjekt. Zur theoretischen Fundierung kongruenter interpersoneller Kommunikation erscheint mir insofern gerade ein grundsätzliches Überdenken dieser neuzeitlichen Konzeption des absoluten Subjekts unerlässlich (vgl. Evers 1979, Rothe 2006, Koren Wilhelmer 2007, Bolz 2008, Ebner 2009, Bidese 2012). In seiner *Theorie der neuen Medien* verweist Bolz (1990, 141) implizit auf jene oben erwähnten transkausalen und emergenten Elemente, die für interpersonelle Kommunikation geradezu konstitutiv sind, wenn er feststellt: „Auf seine Grenze trifft der Medienbegriff offenbar bei strikt intersubjektiver Kommunikation. [...] Denn Antwort heißt nicht Reaktion. Ein *stimulus* stellt keine Frage, und keine kybernetische Maschine kann eine *réponse* auf einen *response* reduzieren. Das ist die Grenze des Binären: *what computers [media] can't do.*“

Literatur

- Baecker**, Dirk (2005): Kommunikation. Leipzig: Reclam.
- Bidese**, Ermenegildo et al. (2012): Pneumatologie als Grammatik der Subjektivität – Ferdinand Ebner, Wien-Berlin: Lit.
- Bolz**, Norbert (1990): Theorie der neuen Medien. München: Raben.
- Bolz**, Norbert (2007): Das ABC der Medien. München: Fink.
- Bolz**, Norbert (2008): Das Wissen der Religion. München: Fink.
- Burkart**, Roland (*2002): Kommunikationswissenschaft. Grundlagen und Problemfelder. Wien-Köln: Böhlau.
- Burkart**, Roland/**Hömbert**, Walter (1992): Kommunikationstheorien. Ein Textbuch zur Einführung. Wien: Braumüller.
- Capurro**, Rafael (2008): Theorie der Botschaft. In: **Hamberger**, Erich/**Luger**, Kurt (Hg.): Transdisziplinäre Kommunikation. Aktuelle Be-Deutungen des Phänomens "Kommunikation" im fächerübergreifenden Dialog, Wien: Kunst- und Kulturverlag, 65-89.
- Dornes**, Martin (*1999): Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Säuglings. Frankfurt: Fischer.
- Ebner**, Ferdinand (2009): Das Wort und die geistigen Realitäten. Wien-Berlin: Lit.
- Eisenstein**, Cornelia (1994): Meinungsbildung in der Mediengesellschaft. Eine theoretische und empirische Analyse zum multi-step-flow of communication. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Evers**, Gernot Dirk (1979): Sittlichkeit im Wort-Feld der Begegnung. Sittlichkeit als struktur-dialogisches Freiheits-Ereignis. Regensburg: Pustet.

- Flusser**, Vilém (1998): Kommunikologie. Frankfurt/Main: Fischer.
- Fox-Keller**, Evelyn (1998): Das Leben neu denken. München: Kunstmann.
- Giesecke**, Michael (2007): Die Entdeckung der kommunikativen Welt. Studien zu einer vergleichenden Mediengeschichte. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Greshake**, Gisbert (2008): Der Ursprung der Kommunikationsidee. In: **Hamberger**, Erich/**Luger**, Kurt (Hg.): Transdisziplinäre Kommunikation, Wien: Kunst- und Kulturverlag, 195-215.
- Hamberger**, Erich (2008): Kommunikation und Komplementarität. Fragmente einer transdisziplinären und transkulturellen Kommunikationstheorie. In: **Hamberger**, Erich/**Luger**, Kurt (Hg.): Transdisziplinäre Kommunikation, Wien: Kunst- und Kulturverlag, 218-265.
- Hamberger**, Erich (2012): Die Relevanz des dialogischen Subjekt-Konzepts von Ferdinand Ebner für die moderne Biowissenschaften. In: **Bidese**, Ermenegildo u.a. (Hg.): Pneumatologie als Grammatik der Subjektivität – Ferdinand Ebner. Wien-Berlin: Lit, 215-246.
- Hartley**, Peter (1993): Interpersonal Communication. London-New York: Routledge.
- Hengstenberg**, Hans Eduard (1957): Philosophische Anthropologie. Stuttgart: Kohlhammer.
- Koren-Wilhelmer**, Frank (2007): Auf der Spur des Du. Personalität zwischen Immanenz und Transzendenz bei Martin Buber und Kitaro Nishida. Wien-Berlin: Lit.
- Krallmann**, Dieter/**Ziemann**, Andreas (2001): Grundkurs Kommunikationswissenschaft. München: Fink.
- Krämer**, Sybille (2008): Medium, Bote, Übertragung. Kleine Metaphysik der Medialität. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Krings**, Hermann (1982): Kann man die Natur verstehen? In: **Kuhlmann**, Wolfgang/**Böhler**, Dietrich (Hg.): Kommunikation und Reflexion, Frankfurt: Suhrkamp, 371-396.
- Maletzke**, Gerhard (1998): Kommunikationswissenschaft im Überblick. Grundlagen, Probleme, Perspektiven. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Merten**, Klaus (1977): Kommunikation. Eine Begriffs- und Prozeßanalyse. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Merten**, Klaus (1999): Einführung in die Kommunikationswissenschaft, Bd. 1/1: Grundlagen der Kommunikationswissenschaft. Aktuelle Medien- und Kommunikationsforschung. Münster: Lit.
- Mettler von Meibom**, Barbara (1999): Gelingende Kommunikation – Ja, aber was heißt das? In: **Maaßen**, Monika/**Groll**, Thomas/**Timmerbrink**, Hermann (Hg.): Mensch versteht sich nicht von selbst. Münster: Lit, 11-22.
- Pietschmann**, Herbert (2005): Der Mensch, die Wissenschaft und die Sehnsucht. Freiburg-Basel-Wien: Herder.
- Pietschmann**, Herbert (2007): Phänomenologie der Naturwissenschaft. Wissenschaftstheoretische und philosophische Probleme der Physik. Wien: Ibero.
- Pietschmann**, Herbert (2009a): Die Atomisierung der Gesellschaft. Wien: Ibero.
- Pietschmann**, Herbert (2009b): Wahrheit und Wissen in den Naturwissenschaften. unveröff. Vortrag Kremsmünster 15. Juli 2009.
- Rombach**, Heinrich (1978): Die Grundstruktur der menschlichen Kommunikation. Zur kritischen Phänomenologie des Verstehens und Mißverstehens. In: **Orth**, Ernst Wolfgang (Hg.): Mensch, Welt, Verständigung. Perspektiven einer Phänomenologie der Kommunikation. Freiburg: Alber.
- Rothe**, Friederike (2003): Vernichtung durch Kommunikation – aufgezeigt am Beispiel Mobbing. In: Organisation, Supervision, Coaching 10, 301-314.
- Rothe**, Friederike (2006): Zwischenmenschliche Kommunikation. Eine interdisziplinäre Grundlegung. Wiesbaden: Deutscher Universitäts-Verlag.
- Rühl**, Manfred (2008): Kommunikationskulturen der Weltgesellschaft. Theorie der Kommunikationswissenschaft. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Shannon**, Elwood/**Weaver**, Warren (*1972): A mathematical theory of communication. Urbana: Illinois University Press.
- Schneider**, Hans J. (2004): Erfahrung und Erlebnis. Ein Plädoyer für die Legitimität interaktiver Erfahrungen in den Naturwissenschaften. In: **Esterbauer**, Reinhold/**Pernkopf**, Elisabeth/**Schönhart**, Mario (Hg.): Spiel mit der Wirklichkeit. Zum Erfahrungsbegriff in den Naturwissenschaften, Würzburg: Königshausen und Neumann, 231-248.

Erich Hamberger

Schulz von Thun, Friedemann (1996): Miteinander reden. Störungen und Klärungen. Bd 1. Reinbek: Rowohlt.

Splett, Jörg (1976): Lernziel Menschlichkeit. Philosophische Grundperspektiven. Frankfurt/Main: Knecht.

Tenbruck, Friedrich (1984): Die unbewältigten Sozialwissenschaften oder Die Abschaffung des Menschen. Wien-Graz-Köln: Styria.

Wucherer-Huldenfeld, Augustinus Karl (1985): Personales Sein und Wort. Einführung in den Grundgedanken Ferdinand Ebners. Wien-Graz-Köln: Styria.

Vereno, Matthias (1976): Metaphysik. Unveröffentlichtes Manuskript zur gleichnamigen Lehrveranstaltung an der Universität Salzburg.

Vereno, Matthias (1958): Mythisches Wissen und Offenbarung. Münster: Aschendorff.